

## **Organisten und Bälgetreter – Interessantes zur Orgel in Barnin**

Eine Orgel ist keine Maschine, die Musik von sich gibt, wenn man einen Schalter bedient. Sie braucht Helfer: den Organisten und bewegte Luft. Sie besteht aus einer Vielzahl von Pfeifen, die durch einen Luftstrom zum Klingen gebracht werden. Über einen komplizierten Mechanismus sind sie mit Tasten auf dem sogenannten Spieltisch verbunden, an dem der Organist sitzt. Es gibt Pfeifen aus Metall (bevorzugt Zinnlegierungen) und eckige aus Holz. Große Pfeifen erzeugen die tiefen Töne, kleine die helleren (so wie es bei Blockflöten ist). Das Maßverhältnis von Länge und Durchmesser der Pfeifen bestimmt die Tonhöhe. Um verschiedene Klangfarben zu erreichen, werden Pfeifen unterschiedlich konstruiert und in Gruppen eingeteilt. Man nennt diese Pfeifengruppen Register. Diese umfassen mehrere Oktaven und können einzeln oder in Kombinationen aktiviert werden. Das ermöglicht nahezu unzählige Varianten, weshalb die Orgel häufig als "Königin der Instrumente" gelobt wird. In einer kleinen Orgel sind wenige Register ausreichend, doch gibt es auch sehr große Orgeln. Eine der größten steht im Dom zu Passau, sie besteht aus fünf Teilorgeln und hat insgesamt 17974 Pfeifen in 233 Registern! Die Schweriner Domorgel (LADEGAST) mit 5200 Pfeifen in 84 Registern ist deutlich kleiner. In unserer FRIESE-Orgel in Barnin haben wir 6 Register. Sie heißen: Prinzipal, das kräftige Melodie-Register - Salicional, d.h. Weidenflöte - Bordun klingt etwas dumpf - Gedact, d.h. die Pfeife ist oben geschlossen und klingt dadurch weicher - Octave 4 Fuß klingt eine Oktave höher als notiert, - und Subbass, ein Register, das eine Oktave tiefer als notiert klingt, Dieses Register ist dem Pedal zugeordnet, wird also mit den Füßen gespielt. Die Verbindung zwischen den Tasten und den Pfeifen ist kompliziert. Bei alten Orgeln ist sie mechanisch – bisweilen ist das deutlich an Nebengeräuschen zu hören. Die für die Tonerzeugung benötigte Luft wird bei pneumatischen Orgeln über ein Kanalsystem in die Windladen gepumpt und von dort über Ventile in die Pfeifen geblasen. Bevor dafür Motoren eingesetzt werden konnten, musste die Luft durch die Kraft von Menschen, die einen Blasebalg traten, komprimiert werden. Bei sehr großen Orgeln brauchte man mehrere Bälgetreter (Kalkanten). Ihre Aufgabe erforderte nicht nur Kraft, sondern auch Geschicklichkeit und ein gewisses musikalisches Verständnis, denn nicht jeder hat ein Gefühl dafür, wann der Organist mehr oder weniger Wind benötigt. Das hängt ab von der Anzahl und Größe der gerade genutzten Pfeifen und von der gewünschten Lautstärke. Insofern ist der Bälgetreter auch ein Mitspieler! Als solcher kann er Forderungen stellen. Dadurch konnte es häufig zu Auseinandersetzungen um die angemessene Bezahlung kommen. In den Akten der Kirche Barnin findet sich dazu ein umfangreicher Schriftwechsel zwischen der Kirchengemeinde, dem Oberkirchenrat und den zuständigen staatlichen Behörden, vom Großherzoglichen Amt Crivitz bis zum Finanzministerium. So schreibt der Superintendent Behm in Parchim am 28.2.1910 an den Oberkirchenrat: Der Bälgetreter der Kirche zu Barnin erhielt früher jährlich 8 M. Im Beginn des Jahres 1906 trat er mit der Forderung hervor, es möchten ihm jährlich 12 M gereicht werden. Er verhandelte mit dem zuständigen Beamten in Crivitz, und erklärte dieser sich einverstanden. Derselbe Behm schreibt am 5.März 1922: Der bisherige Bälgetreter in Barnin hat seinen Dienst aufgegeben. An seine Stelle ist der Häusler Stamer getreten. Dieser verlangt aber statt bisher 30 M das Doppelte, also 60 M, da er sich zu jedem Gottesdienste bereit halten müsse. Der Propst Friese bittet, das zu genehmigen, da er für ein Geringeres

überhaupt keinen Bälgetreter erhalten werde. Ich muss dem zustimmen. Barnin war kein Einzelfall, das beweisen viele Geschichten über Bälgetreter. Im Doberaner Münster steht auf einem Grabstein: Hier ruht Peter Knust/ Gott zu Ehren hat er gepust/ bis er selbst den Pust bekam/ und Gott ihm die Puste nahm. In dem schönen Buch Jürnjacob Swehn, der Amerikafahrer beschreibt Johannes Gillhoff einen Bälgetreter, der sich selbst für die wichtigste Person im Gottesdienst hält, denn, sagt er, wenn ich keinen Wind mache, kann der Küster nicht spielen, und wenn der nicht spielt, singt die Gemeinde nicht, und der Pastor kann nicht predigen. In kleinen Orten wurden häufig Konfirmanden und Schuljungen zu diesem Dienst hinzugezogen. Wenn sich heute die Goldenen Konfirmanden treffen, kommt auch das in ihren Erinnerungen zur Sprache. Wollte man den Schullehrer ärgern, trat man den Blasebalg langsamer – und das Orgelspiel wurde müder. Sobald das technisch machbar war, baute man für die Orgeln elektrische Windmaschinen. In Barnin wurde der Bälgetreter erst 1979 überflüssig! Der alte Motor von damals tut immer noch seinen Dienst, mehr schlecht als recht. Der Organist ist jedoch viel wichtiger als der Bälgetreter! Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich die Orgelbegleitung für den Gemeindegesang im Gottesdienst allgemein durchgesetzt. Bei den Kirchenorganisten gibt es natürlich Qualitätsunterschiede und eigene Wege im Orgelspiel, auch reine Orgelkonzerte werden üblich. Nicht immer sind die Gemeinde oder die Pastoren zufrieden mit ihrem Organisten. Vielleicht kann es diese trösten, dass der junge Johann Sebastian Bach in Arnstadt von seinen Vorgesetzten gerügt wurde, weil er mit seiner Art der Begleitung und durch Vor- und Nachspiele die Gemeinde confundiere, d.h. verwirre. Er selbst wollte immer Soli Deo Gloria, allein zu Gottes Ehre, spielen. Für viele ist bis heute seine Musik eine Predigt ohne Worte, Verehrer nannten ihn den fünften Evangelisten. Welche Wirkung Orgelmusik haben, welchen Sturm von Empfindungen sie hervorrufen kann, wird in dem Buch Schlafes Bruder von J. Schneider und in dem gleichnamigen Film überzeugend dargestellt. Nicht nur in Mecklenburg wirkten als Kantoren und Organisten häufig die Lehrer, vor allem in kleineren Orten. Das Orgelspiel war hierzulande sogar Pflichtfach in der Lehrerausbildung, denn das Schulwesen unterstand der kirchlichen Obrigkeit. Doch 1918 wurde die Trennung von Staat und Kirche durchgesetzt, nun hatten die Kirchengemeinden für die Anstellung und Besoldung der Organisten selbst zu sorgen. Aber in den Dörfern waren meist weiter Lehrer die Organisten, nun im Nebenberuf. Die Anforderungen dafür kommen im folgenden Anstellungsvertrag vom 8.10.1929 zum Ausdruck: Der Oberkirchenrat überträgt nach Ausweis der geschlossenen Einstellungsbedingungen und unter Zusicherung eines Jahresgehalts von 200 RM das Amt des Organisten im Kirchspiel zu Barnin dem Lehrer Herrn Gätke zu Barnin in der Zuversicht, dass derselbe das ihm anvertraute Amt so zu führen gedenkt, wie er es vor Gott, der Kirchengemeinde und seinem Gewissen zu verantworten sich getraut. Die Bezahlung kam von der Gemeinde. Zum Kirchenbesitz gehören Ländereien, die in der Regel verpachtet wurden. Aus der Barniner "Küsterpfründe" betrugen 1931 die Einnahmen 750 RM (Reichsmark). Davon erhielt der Organist also 200,- RM, der Küster 160,-RM. Von dem Rest wurden Fahrtkosten bezahlt, z.B. für den Kantor und den Crivitzer Pastor, der monatlich in Barnin einen Gottesdienst zu halten hatte. (Jede Fahrt mit dem Mietauto kostete damals 3,50 RM.) Schwierigkeiten anderer Art entstanden, als mit Beginn der NS-Zeit die Lehrer nicht mehr für die Kirche arbeiten konnten

oder wollten und die neuen Herren sich auch in kirchliche Belange einmischten. (In Mecklenburg waren die Kirchenleitungen allerdings sehr früh auf den Kurs der NSDAP eingeschwenkt.) 1934 erhielt der Crivitzer Propst Lehnhardt folgenden Brief: Wie wir hören, hat der Lehrer Wehmer außer der Organistenstelle in Crivitz auch noch die Stelle in Barnin inne, ist also dreifacher Verdienner. Nun hat sich Herr Theis um die Stelle in Barnin beworben, der sich bisher als KinoOrgelspieler betätigt hat. Wollen Sie uns bitte mitteilen, ob Herr Theis Aussicht hätte, die Stelle zu bekommen, falls er für seine Ausbildung als Kirchenmusiker vorher Sorge getragen hat. Da er seine bisherige Stellung hat aufgeben müssen, wäre es außerordentlich wünschenswert, wenn er auf diese Weise wieder zu Arbeit und Brot kommen könnte. Heil Hitler! Landesmusikammer Nordmark. Lehnhart wollte natürlich keinen Mitarbeiter, der direkte Verbindung zu einer faschistischen Institution hatte. In seiner Antwort argumentiert er: Es dürfte für den Berufsmusiker schwer sein, sich mit seinem Orgelspiel ganz in den Gang des Gottesdienstes einzufügen ... Es entsteht ein innerer Konflikt, wenn ein Berufsmusiker im Gottesdienst die Orgel spielt und vielleicht gewöhnt ist, am Abend vorher und am Sonntagabend bei ganz anderer Musik mitzuwirken. Lehnhardt bittet seine Vorgesetzten um Stellungnahme und gibt zu bedenken: Bei Beauftragung eines an anderem Orte wohnenden Musikers mit dem Organistendienst geht ein kirchlicher Stützpunkt im Dorfe verloren. (Herr Wehmer ist dagegen in Barnin beheimatet.) Diplomatisch fügt er hinzu: Auf der anderen Seite verkenne ich durchaus nicht, dass Bedenken bestehen, vor allem bei der gegenwärtigen Arbeitsnot unseres Volkes, wenn ein besoldeter Lehrer – wenn auch nur vorübergehend – mit einer zweiten Organistenstelle betraut wird.“ Jedoch durfte Herr Wehmer weiter als Organist in Crivitz und Barnin wirken. Wie sieht es in der Gegenwart aus? Zwar gibt es viele gut ausgebildete Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, aber nur in größeren Gemeinden kann eine Vollzeitstelle für Kantoren oder Organisten bezahlt werden. Die Gemeinden teilen häufig ihren Kantor miteinander oder greifen, wie wir in Crivitz, auf nebenberufliche Organisten oder Amateure zurück. Wir haben das Glück, dass es die gibt, und freuen uns besonders an den jugendlichen Orgelspielern, die unsere Gottesdienste bereichern. Wünschen wir uns, dass sich auch in der Zukunft ältere und junge Menschen für das Orgelspiel begeistern und sich in den Dienst der Gemeinden stellen!

*(Quelle: Kirchenakten zu Barnin)*

März 2015, Dr. Herbert Knop und Annegret Rommel-Knop